



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

R., E.: Abermals zum Heimatschutz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

allein der Bau der Schiffe, sondern auch die Unterhaltung der starken Flotte sehr viel dazu beiträgt, dem Arbeiter lohnende Beschäftigung zu sichern. Darum steht das Volk jeder Vergrößerung der Marine günstig gegenüber.

Läse jemand, der der deutschen Politik fernsteht, unsre gegen die Flottenfrage schreibenden Blätter, so könnte er nur zu der Meinung kommen, daß die wahren Kenner der Fragen über Seemacht, Seehandelschutz und Kolonialbesitz die Parteipolitiker seien. Die Männer der Regierung und der Marine dagegen, deren Pflicht und Beruf es ist, zum Wohle des Staates und seiner Wehrkraft auf die Fortschritte, die Vorbereitungen und neuen Ziele des Auslandes zu achten und für Schutzmaßregeln zu sorgen, erscheinen im Lichte dieser Presse fast wie Begünstiger einer bloßen Sportliebhaberei und übertriebener Großmachtwünsche, während die Freunde einer Verstärkung unsrer Seemacht, auch wenn sie der Flottenfrage aus sachlicher Überzeugung und durchaus nicht als bloße Laien günstig gegenüber stehen, als Flottenschwärmer bezeichnet werden, die das wahre Wohl des Volkes nicht kennen.

Bei so unerquicklicher Behandlung großer, für das Geschick des Reiches so wichtiger Fragen erscheint die Bitte aller Männer, die in einer starken Rüstung die beste Gewähr für Erhaltung des Friedens und ein friedliches Gedeihen des Reiches sehen, an unser Volk nicht ungerechtfertigt, daß es an die künftigen Pläne für die Stärkung und Verwendung unsrer Seemacht ohne Vorurteile und Voreingenommenheit herantrete. Möchte doch endlich, wie in England und Frankreich, so auch bei uns in großen nationalen Fragen nicht das Partei- und Klasseninteresse und die Rücksicht auf die Parteileitung, sondern allein die vernünftige Überlegung und die Sorge für das jetzige und zukünftige Wohl des Reiches entscheiden.

Kiel

R. U.



## Übermals zum Heimatschutz



Widerspruch kann niemals ausbleiben, wo herrschende Mißstände aufgedeckt werden. Bei der Veröffentlichung meiner Schrift „Heimatschutz“, die den Tagesanschauungen in vieler Hinsicht ins Gesicht schlägt, war ich von vornherein auf solchen Widerspruch gefaßt und muß dankbar sein, wenn ihm die nachdrückliche Zustimmung, die ich von verschiedenen und namhaften Seiten erfahre, die Wage hält. Wo Meinung gegen Meinung steht, pflegt Verständigung

ausgeschlossen zu sein, und man wird in den meisten Fällen am besten schweigen, weil die Antwort auf die Entgegnung schon in dem ursprünglich Gesagten gegeben ist. Doch die unter dem Titel „Zum Heimatschutz“ in Nr. 28 der Grenzboten enthaltenen Erörterungen über Verkopplung und Gemeinheitssteilung rühren von sachverständiger Seite her und verdienen deshalb besondere Beachtung. Außerdem ist gerade dieses Gebiet in seinen Einzelheiten weiten Kreisen wenig bekannt, und so benutze ich den erwünschten Anlaß, mich auch meinerseits nochmals über die Sache zu äußern.

Vor allem muß ich der Voraussetzung entgegentreten, daß ich als ästhetisirender Städter und gelegentlicher Vergnügungsreisender urteile. Ich bin vielmehr auf dem Lande auf ererbtem Bauerngut ansässig, habe die Verkopplung und Gemeinheitssteilung in meiner eignen Heimat, am eignen Besitz, ja unter thätiger Teilnahme an den Beratungen, die vorausgingen, erlebt und habe nicht nur hier, sondern auch anderwärts reichlich Gelegenheit gehabt, diese Vorgänge samt ihren Folgen zu beobachten. Wenn ich also auch nicht mit dem Pflug in der Hand persönlich wirtschaftete und gewirtschaftet habe, so wird mir doch mit dem, was der Verfasser jener Entgegnung berichtet, durchaus nichts neues gesagt. Ja ich glaube eher ein unparteiisches Urteil aus meiner Mittelstellung heraus für mich beanspruchen zu dürfen als er, weil ihn sein Lebensberuf zum natürlichen Vertreter jener landwirtschaftlichen Maßregeln macht.

Wenn man seine Schilderungen verkoppelter und unverkoppelter Feldmarken liest, so sollte man fast meinen, dort sei das Paradies, hier Elend und Verderben. Es ist ja wahr, daß die Aufforstung des Hainberges bei Göttingen den Bewohnern der Stadt schöne, leicht zu erreichende Spazierwege geschaffen und so eine Art von Ersatz geschafft hat für die Zerstörung des Landschaftsbildes im ganzen, die auch hier als Folge der Verkopplung von alten Göttingern schmerzlich empfunden und tief beklagt wird. Mildthätigkeit ist auch eine schöne Sache, wo sie nötig geworden ist; aber natürlich geordnete, wenn auch bescheidne Verhältnisse sind doch besser. Es ist ferner wahr, daß man bei der bevorstehenden Verkopplung der Feldmark Hameln in ungewöhnlicher Weise schonend vorzugehen und die sonst übliche geradlinig starre Mathematik der Wegenezanlage zu durchbrechen entschlossen ist. Den Bemühungen einsichtiger, feinsinniger Männer ist es zu danken, daß hier die vorspringenden Waldecken erhalten bleiben und in Bogenlinien geschwungne Fahrwege von Baumalleen eingefast durch die Flur geführt werden sollen. Auch das wird andererseits niemand in Abrede stellen, daß es vielfach von alters her bedenkliche Hohlwege zwischen Feldern und Wäldern gegeben hat, die dringend einer Aufbesserung oder auch eines Ersatzes durch bequemere, offene Fahrwege bedurften, feuchte Striche, die ebenso dringend nach einer Entwässerungsanlage seuzten. Nur reichen alle solche Einzelheiten nicht hin, eine allgemeine Gewaltmaßregel,

wie es die Verkopplung ist, zu rechtfertigen, von deren thatsächlichen Folgen man sich daraufhin eine durchaus unzutreffende Vorstellung machen mußte.

Aus meiner eignen Erfahrung greife ich einiges heraus, das zeigen mag, was die kahle Theorie, das „rationelle Prinzip“ lediglich an praktischen Thorheiten zu wege bringt, wenn es, wie ich mich — ich glaube mit vollstem Recht — ausgedrückt habe, der Natur rücksichtslos aufgezwängt wird. Man rühmt mir die Geradlegung der Bäche unterhalb der Dörfer, die Abhilfe von allen möglichen Übeln bringe, unter andern auch von Krankheiten. In meiner Heimat ist auch der Bach unterhalb des Dorfes geradegelegt worden. Er konnte seinen gewundenen Lauf nach wie vor durch eine mir gehörende Wiese nehmen, wurde aber trotz meines Einspruchs in gerader Linie durch tiefes Ackerland geführt. Seit nach Jahren ist die Unterwühlung des Bodens so weit gediehen, daß mit großen Kosten Vorkehrungen getroffen werden müssen, um die weitere Abschwemmung des Ackers wenigstens vorläufig, wenn auch ohne Aussicht auf dauernden Erfolg, zu verhindern. Von einem Abnehmen der Krankheiten aber ist nichts zu spüren. Im Gegenteil: der Typhus wüthet seit zwei Jahren hier und in den benachbarten Dörfern, die sämtlich verkoppelt haben, mit einer Heftigkeit, wie kaum je zuvor, und Diphtherie und Scharlach fordern nach wie vor ihre Opfer. Auch eine so bedeutende Autorität wie der verstorbne Oberforstmeister Burkhardt hat sich aufs entschiedenste gegen die überhandnehmende Geradlegung natürlicher Wasserläufe ausgesprochen. Er weist nach, daß sie das Wasser zu rasch abführt, und daß so das höher gelegne Gelände, in dem keine Feuchtigkeit mehr verdunstet, oft in bedenklicher Weise austrocknet.

Man hält mir ferner entgegen, die Waldspitzen würden nicht ohne triftigen Grund abgeschnitten, und man versichert, sie seien dem Landmann ein Greuel, und der Forstmann hasse sie nicht minder. Bei der Verkopplung in meiner Heimat war das Abschneiden der sämtlichen Waldspitzen im Plane vorgesehen, und die Forstgrenze demgemäß thatsächlich festgesetzt. Um jene zu retten, erwarb ich durch Tausch die zwischenliegenden Wiesen und durfte insofern dessen die Zuweisung der Waldspitzen selbst im Verkopplungsverfahren beanspruchen. Dann erhielt ich mit Mühe die Erlaubnis, das Holz auf dem Stamm, d. h. ungeschlagen zu kaufen, und so stehen die Bäume noch heute als der schönste landschaftliche Schmuck des anmutigen Thalgrundes. Die einspringenden Wiesen geben, mit Ausnahme eines verschwindend kleinen Flecks, den ich aufforsten lassen werde, sehr guten Ertrag, da sie tiefen Boden haben, während der Wald auf steinigern Erhebungen steht, in die der Berg ausläuft. Ein erfahrener Forstmann aber äußerte noch vor kurzem, daß es kaum zu glauben sei, wie man jemals habe daran denken können, diese Waldspitzen abzuforsten, wo es sich um nichts handle, als um Waldboden in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Und so könnte ich noch vieles anführen: zum Beispiel

einen breiten Holzabfuhrweg, den man neben und über einem der geschmähten, außer Kurs gesetzten Hohlwege mitten durch schweren, nassen Wiesenboden gelegt hat, der infolge dessen nie trocken wird, mit seinen tiefen wassergefüllten Furchen kaum zu befahren, geschweige denn zu begehen ist (während der Hohlweg vorzüglich festen felsigen Grund hat), und dessen aufgeschichtete Böschung bei jedem stärkern Regenguß durchbrochen wird, sodaß die sich unterhalb anschließende Wiese beständig unter Überschwemmung mit allerlei Geröll leidet.

Wenn aber nirgends eine Kurve, sondern überall ein rechter oder stumpfer Winkel dafür gesetzt wird, den Wege und Wasserläufe beschreiben müssen, mögen die Bodenverhältnisse auch noch so gebieterisch auf eine Bogenlinie hinweisen, so ist die Frage erlaubt, ob etwa auch hier der landwirtschaftliche Nutzen und nicht vielmehr die Rücksicht auf das bequemere Rechenegemmel des Feldmessers den Ausschlag giebt. Denn es ist doch klar, daß, wenn man einmal peinlich sparen will, bei einer Kurve mehr nutzbares Land gewonnen wird, als bei einem über sie hinausgreifenden Winkel. Daß aber auch ausreichende Grenzbestimmungen bei einer Kurve möglich sind, dafür liefern z. B. Forstgrenzen zahlreiche Belege.

Endlich: sind es nicht auch praktische Nachteile, wenn mit den Hecken und den einzelnen Büschen und Bäumen, die die Verkopplung sämtlich beseitigt, der Windschutz im freien Felde und die Brutstätten der Singvögel verschwinden, die das Ungeziefer vertilgen helfen? Oder ist es gleichgiltig, ob die Gemeinheitssteilung zur Stallfütterung und damit zu Verkücht der Röhre, zu ungesundem Fleisch und ungesunder Milch führt? Was aber hier erzählt oder berührt wurde, steht nicht vereinzelt da, es wiederholt sich in dieser oder jener Weise überall und muß sich wiederholen, weil es als natürliche Folge in dem Schematismus des Verfahrens an und für sich begründet ist.

Doch zur Hauptsache. Man kann nicht alles an einer Stelle sagen. Bei einer frühern Gelegenheit habe ich ausdrücklich hervorgehoben, daß unbestreitbar gewisse wirtschaftliche Vorteile mit den Verkopplungen und Gemeinheitssteilungen verbunden sind, und niemals ist es mir eingefallen, das in Abrede zu stellen. Sie bestehen vor allem in Bodenentwässerung und darin, daß zusammenhängende Landflächen besser zu bewirtschaften sind als zerstückelte. Wie sollte es auch anders sein? Aber diesen realen Vorteilen stehen, auch in rein praktischem Sinne genommen, zahllose Fehlgriffe gegenüber, und ohne Frage ist die Behauptung in hohem Maße übertrieben, daß der Bauernstand den Verkopplungen das glückliche Überstehen aller Krisen des Jahrhunderts verdanke. Denn der süddeutsche Bauer, um kleinere unverkoppelte Landesteile nicht zu erwähnen, ist ohne Verkopplung bisher auch nicht zu Grunde gegangen; und in Hannover, Braunschweig, Thüringen ist sie doch erst seit den letzten vier Jahrzehnten recht eigentlich in Schwung gekommen. Immerhin: irgend etwas Gutes muß eine Sache

doch aufzuweisen haben, wenn ihre Verbreitung im Laufe der Jahre so bedeutend geworden ist.

Aber darum handelt es sich ja gar nicht, sondern vielmehr darum, in welchem Verhältnis der praktische Gewinn dieses Vorgehens zu dem idealen Verlust steht, der überall sein trauriger Begleiter ist. Von nichts anderm spricht meine Schrift „Heimatschutz“ als von dem Überwuchern materialistischer Gefinnung, die dem Nutzen, dem Geldgewinn gegenüber alle Güter des Gemüts und des Geistes für nichts achtet und das Gefühl für das, was wir in dem Wort „Heimat“ zusammenfassen, vernichten will. Eine der verschiedenen Gestalten, unter denen das zur Erscheinung kommt, ist der rücksichtslose Realismus auf land- und forstwirtschaftlichem Gebiete.

Wenn der Verfasser sagt, es lohne sich nicht, den Touristen zu Liebe eine Waldwiese zu erhalten, da noch nicht fünf vom Hundert wirklichen Natursinn hätten, so bin ich freilich auch seiner Meinung. Ich glaube mich über die Wertlosigkeit dieser Art von angeblicher Naturverehrung so stark ausgesprochen zu haben, daß ich seinen Einwand hier kaum verstehe. Umgekehrt aber kann ich es nur ganz natürlich finden, wenn, wie erwähnt wird, „der Vorsitzende einer Generalversammlung hannoverscher Touristenvereine mit seinen Bemühungen, die Feldmark Hameln vor der Verkopplung zu bewahren, in der Touristenversammlung unverstanden geblieben ist.“ Ja es ist kein Wunder, wenn der großstädtische Durchschnittsreisende, der im Schnellzuge das Land durchsauft, um irgend eine offizielle Sommerfrische zu erreichen, von den Wunden, die die Verkopplungen und Gemeinheitsteilungen der Landschaft schlagen, überhaupt kaum etwas gewahr wird. Jedenfalls vermag er sie sich nicht zu erklären. Nur wer auf dem Lande groß geworden ist, hat dafür das volle Verständnis. Ich erinnere an die Verse von Hoffmann von Fallersleben, die ich in meinem Aufsatz angeführt habe, in denen der Dichter über die Verödung klagt, die diese Maßregeln über die Fluren seiner ländlichen Heimat gebracht habe. Es wird mir zwar entgegengehalten, der Bauer würde „vor Erstaunen sprachlos sein,“ wenn man ihm sein Bedauern ausdrücken wollte über poetische Einbußen, die die Landschaft bei der Verkopplung erlitten habe. Das hat den Schein der Wahrheit für sich. Es giebt der hartgesottnen Realisten unter den Bauern ohne Frage die Hülle und Fülle (wie übrigens in allen andern Ständen ebenso, wo sie sich nur etwas schamhafter geberden); und auch das ist gewiß, daß selbst dem anders fühlenden das Poetische in ihm kaum zum Bewußtsein kommt. Das hindert aber nicht, daß es vorhanden ist. Der Baum, unter dem man über Mittag Schatten gefunden, der Haselnußstrauch in der Hecke, den man als Knabe geplündert hat, und die tausend andern kleinen Züge der Landschaft, die ihre geheimen Reize bilden, sind mit seinen Erinnerungen, seinem Fühlen und Denken verflochten, mehr als er sich davon Rechenschaft giebt oder es gar ausspricht. Aber

wenn die Feldmark völlig kahl, das Landbauen völlig zum nackten Geschäft geworden, der Acker zur Ware erniedrigt ist, dann dürfte es sich doch zeigen, daß auch in dem Herzen des Landmanns etwas vorhanden war, das erstehen mußte, weil es keine Nahrung mehr fand. Man klagt darüber, daß sich die Sehnsucht des Landvolks immer mehr lockere. Neben andern schwerer wiegenden Gründen und neben der Aufhebung unveräußerlicher Besitzverhältnisse, wie sie durch Gemeinheitsteilung und Forstabfindung bewirkt wird, darf man ohne Zweifel auch die Reizlosigkeit der rationell umgemodelten Natur dafür zur Verantwortung ziehen. Wäre es nicht so, es würden nicht Männer wie Hofegger und Hansjakob, die beide als Gebirgsbauernsöhne auf die Welt gekommen sind, über die Poesie, die im Landvolke steckt, so sprechen, wie sie es thun. Das Heimweh des schweizerischen Sennbuben nach seinen Bergen ist sprichwörtlich; scheinbar entgegengesetzt und doch demselben Grunde der Naturempfindung entstammend ist die Sehnsucht des Halligbewohners nach der schwermütig großen Meeres einsamkeit seiner Heimatsinsel. Und wenn Kügelgen in seinen Jugenderinnerungen von einer braven esthnischen Dienstmagd berichtet, die mit seiner Familie von Esthland nach Dresden übergesiedelt war, schließlich aber, trotz aller Annehmlichkeiten, trotz aller Güte und Freundlichkeit, die sie dort erfuhr, und obwohl ihre sämtlichen Angehörigen in der Heimat gestorben waren, dennoch vom „Bohrwurm ihres Heimwehs“ getrieben nach dem „wilden, unfruchtbaren, abgelegnen“ Lande ihrer Jugend zurückkehrte, so beweist der spöttelnde Ton, in dem er das vorträgt, nur, daß in der Bauernmagd ein tieferes, innigeres Heimatsgefühl steckte, als in dem gebildeten Allerweltsstädter, der das Empfindungsleben des Landvolks zu verstehen verlernt hatte.

Das Landvolk im weitern Sinne begreift freilich außer den Bauern auch noch andre Leute, Geistliche, Lehrer, Beamte, Handwerker in sich — wenn auch leider der moderne Staat, wie beispielsweise durch die Aufhebung der Ämterverfassung in Hannover, genug dafür sorgt, daß die kleinen gesellschaftlichen Mittelpunkte auf dem Lande mehr und mehr verschwinden. Aber der Bauer, der Landmann selbst bleibt doch der eigentliche Träger urwüchsiger Kraft, und solange die Welt steht, sind die ersten Dichter und Künstler, die ersten Männer der Wissenschaft, die durch ihre Geistesthaten ihrem Volke seinen Platz in der Geschichte für alle Ewigkeit angewiesen haben, aus diesem Urgrunde der Volkskraft aufgestiegen. Glaubt man wirklich, daß der Nachwuchs unter keinen Umständen ausbleiben werde? So gewiß wie Buchen und Eichen nicht in Blumentöpfen gedeihen, so gewiß wird Poesie niemals auf dem Boden einer verkleinlichten, entwürdigten Natur aufsprießen.

Also nicht um der Touristen und der Bauern als solcher willen, sondern zum Besten der Menschen, zum Besten des ganzen Volkes bleibt es eine Pflicht, die Heimat nach Möglichkeit in ungebrochener Frische und Schönheit zu erhalten. Es ist ja nicht die Rede davon, daß jede Bachkrümmung,

jede Waldwiese, jeder malerische alte Weg um jeden Preis unversehrt bleiben müßte, sondern davon, daß man keine Verordnungen geben sollte, die dahin führen, daß von allen diesen Dingen bald überhaupt nichts mehr zu finden sein wird, daß Schönheit und Poesie völlig zwecklos oder um eines geringfügigen materiellen Vorteils willen hingeopfert werden. Eine tiefer blickende Staatsweisheit würde sich nicht bei einem schablonenhaften Verfahren beruhigen, das wie das heute beliebte, von dem einseitigsten materiellen Gesichtspunkte ausgehend, die Erde so zuschneidet, wie es vom grünen Tisch aus gesehen das passendste zu sein scheint. Sie würde vielmehr nicht rasten, bis eine Form gefunden wäre, die es ermöglichte, die wirklich wünschenswerten landwirtschaftlichen Verbesserungen den bäuerlichen Gemeinden zuzuführen, ohne daß darüber die natürliche Anmut der Landschaft preis gegeben werden müßte. Von Fall zu Fall müßte operirt werden, nicht nach abstrakter Theorie. Daß dies schwieriger durchzuführen sein würde, als alles über einen Kamm zu scheeren, versteht sich von selbst. Aber es würde sich lohnen.

Ich schließe mit den Worten, die ein ausgezeichnete Mann nach Veröffentlichung des „Heimatschutzes“ an mich richtete: „Sie haben den Zeitgenossen einen Spiegel vorgehalten und den Schaden aufgedeckt, der unausbleiblich als eine geistige Verarmung und als ein Ersterben des Sinnes für die Schönheit der Schöpfung Gottes eintritt, wenn Nutzen und Gewinn und sinnlicher Genuß die stärksten Motive sind für die menschliche Thatkraft.“

E. R.



## John Brinckman

Von Ernst Brandes (Strasburg in Westpreußen)



Die plattdeutsche Litteratur ist keineswegs so jung, wie die Durchschnittsbildung zu glauben pflegt, denn es hat fast zu allen Zeiten tüchtige Persönlichkeiten in Niederdeutschland gegeben, die dem gemeinen Mann „aufs Maul zu sehen“ verstanden und in seiner Sprache schrieben. Eine wirkliche und nachhaltige Bedeutung für die Litteraturgeschichte haben allerdings die plattdeutschen Schriftsteller erst seit der Mitte dieses Jahrhunderts gewonnen, nachdem das Plattdeutsche als Umgangssprache in weitem Kreise, besonders in den größern Küstenstädten Norddeutschlands allmählich den Boden verloren hatte — eine